

Einführung: Soziale Arbeit, Machtsensibilität und ein evidenzbasierter Methodenkoffer

Die Soziale Arbeit spielt eine zentrale Rolle in unserer Gesellschaft. Sie zielt darauf ab, sozialen Problemen und Herausforderungen zu begegnen und vulnerable Menschen dabei zu unterstützen, sofern möglich, in die Selbstermächtigung zu kommen. Gleichzeitig ist Soziale Arbeit ein vielschichtiges Feld mit komplexen, teils paradoxen Anforderungen, das fundiertes Fachwissen erfordert (oft unter Zuhilfenahme von Bezugsdisziplinen wie der Psychologie, den Erziehungswissenschaften, der (Sozial-)Pädagogik oder der Medizin. Zwei Dinge, die heutige Soziale Arbeit deshalb benötigt, sind eine Sensibilität für Machtverhältnisse und ein Methodenkoffer, der auf fundierter wissenschaftlicher Erkenntnis beruht.

Machtsensibilität ist ein selbstreflexives Handlungskonzept der Sozialen Arbeit und bezieht sich auf u.a. das Bewusstsein und die Fähigkeit, Machtverhältnisse zu erkennen, zu analysieren und zu hinterfragen, bei anderen und bei sich selbst. Insbesondere geht es darum, das eigene Handeln in Hilfeprozessen gegenüber Adressierten auf ein begründetes Fundament zu stellen, das möglichst sozialpsychologische Wahrnehmungsverzerrungen, wie stereotype Vorstellungen oder Vorurteile, den eigenen Status, die eigenen Machtmittel und Wirkungen unterschiedlicher Machtwahrnehmungen, reflektiert. Weil Machtverhältnisse häufig nicht thematisiert werden und damit oft implizit und unsichtbar sind, wirken sie jedoch fast immer und überall. Aktuelle und zukünftige Fachkräfte Sozialer Arbeit müssen die Fähigkeit entwickeln, Machtverhältnisse zu erkennen und im Hinblick auf die eigene Machtanwendung in ihrer Arbeit mit Adressierten nicht nur zu berücksichtigen, sondern sie bewusst und gezielt zum Nutzen für Adressierte einzusetzen. Hierfür braucht es einen Wissens-, Bewusstwerdungs- und Reflexionsprozess bezüglich der eigenen Machtanwendung mit einer aktiven Entscheidung für (berufsethische) Prinzipien, an denen die eigene Machtnutzung ausgerichtet werden kann. Aber auch Handwerkszeug in Form von wirksamen Methoden ist nötig, um Macht konstruktiv bei Adressierten wirksam werden zu lassen.

Ein Methodenkoffer kann eine Vielzahl von Handlungsweisen umfassen, je nach spezifischem Kontext und Bedarf sowie den Zielen für Adressierte und die Gesellschaft. Dazu gehören beispielsweise Empowerment- oder selbstwirksamkeitsfördernde Methoden, die hilfreiche Methode des Perspektivwechsels, die Förderung von Kompetenzen im Umgang mit Stresssituationen oder von Problemlösestrategien und vieles mehr. Ein evidenzbasierter Methodenkoffer beinhaltet nachweislich wirksame Methoden für die Arbeit mit Adressierten. Das bedeutet, dass die Methoden auf soliden Forschungsergebnissen basieren und damit in der Praxis mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eingesetzt werden können, auch erfolgreich zu wirken. Wenn Sozialarbeitende beispielsweise die Selbstwirksamkeit bzw. das

Selbstvertrauen von Adressierten stärken möchten, greifen sie hierfür auf Methoden zurück, bei denen nachgewiesen wurde, dass sie wirksam Selbstwirksamkeit bzw. das Selbstvertrauen stärken können. Der Nutzen evidenzbasierter Methoden erhöht also die Chance, dass eben diese bei Adressierten die erhoffte Wirkung erzielen und Lebensqualität oder Handlungsfähigkeit Adressierter in ihrem eigenen Sinn und zu ihrem eigenen Nutzen fördern. Fachkräftemangel, gestiegene gesellschaftliche Komplexitäten und der Selbstan spruch von Sozialarbeitenden, Adressierten Hilfe zu leisten, die auch ankommt, und nicht selbst dabei zu verbrennen (Stichwort Selbstfürsorge), sprechen zudem für einen Methodenkoffer, der evidenzbasierte Methoden enthält.



Zur Bestückung des eigenen Methodenkoffers

Die Idee hierbei ist, die langjährigen und für die eigene Arbeit als hilfreich identifizierten Methoden im Methodenkoffer zu belassen und mit für die eigene Arbeit brauchbaren evidenzbasierten Methoden anzureichern, sodass eine gute Mischung aus langjähriger Praxiserfahrung und evidenzbasierter Methodik entsteht.

Insgesamt fördern Machtsensibilität und ein evidenzbasierter Methodenkoffer einen reflektierten und wirksamen Umgang mit der eigenen Arbeit und unterstützen das Streben nach kontinuierlicher Verbesserung und Professionalisierung in einer immer komplexer werdenden Welt. Durch das Wissen, die eigene Macht empathisch und auf Basis bewusst gewählter eigener Prinzipien und wirksamer Methoden einzusetzen, können sie zudem ein Aspekt der Selbstfürsorge Sozialarbeitender sein.



Zu den 17 Methoden, die in diesem Buch in Kapitel 3 vorgestellt werden

Die Methodenauswahl dieses Buchs basiert auf:

- Studienergebnissen auf Basis von Fachkräterückmeldungen zur konstruktiven Machtanwendung, die unten- jeweils mit konkreten Methodenvorschlägen – vorgestellt werden (► Kap. 2.2),
- weiteren, für die konstruktive Soziale Arbeit als wichtig erachteten Methoden,
- interdisziplinär möglichst evidenzbasierten Methoden,
- bewährten Methoden aus der Sozialen Arbeit.

Die vorgestellten Methoden sind häufig etwas komplexer, weil in der Regel mehrere Varianten und Deutungen einer Methode ihre Berechtigung haben und Fachkräfte sich durch die zur Verfügung gestellten Informationen selbst ein Bild von der Nützlichkeit und Anwendbarkeit einer Methode machen können sollen.

1 Der Weg zum Handlungskonzept Machtsensibilität

1.1 Was ist ein Handlungskonzept?

Der Konzept- ist dem Methodenbegriff übergeordnet und verweist auf einen komplexeren Bezugsrahmen. Amthor, James und Kuhlke (2023) definieren: »Handlungskonzepte umfassen:



1. wissenschaftlich fundierte Theorien zur Beschreibung und Erklärung sozialer Probleme,
2. hierauf bezogene wissenschaftsbegründete Arbeitsweisen professionellen Handelns der Sozialen Arbeit, u.a. in Form von Methoden, Verfahren und Techniken,
3. spezifische Wertorientierungen, beispielsweise professionelle Arbeitsprinzipien, Handlungsmaximen, Haltungen oder ethische Prinzipien« (ebd., S. 23).

Ferner ergänzen sie Charakteristika von Handlungskonzepten als:

- arbeitsfeldübergreifend,
- für Fachkräfte und Studierende lehr- und lernbar,
- sich auf verschiedene bzw. alle Ebenen des professionellen Handelns beziehend,
- als in ihrer Anwendung überprüfbar, z.B. in Form eines empirischen Wirkungsnachweises und professioneller Reflexion,
- Unterstützung, eigene Interventionsformen von der jeweiligen unterschiedlichen theoretischen Position zu generieren (ebd.).

Obwohl methodisches Handeln in der professionellen Sozialen Arbeit eine lange Tradition hat (Braches-Chyrek, 2019), wurde in den 1980er Jahren noch von einem Methodenmangel gesprochen. Aktuell, so Amthor, James und Kuhlke (2023), ist das Repertoire mit vielfältigen Theoriebezügen deutlich erweitert und differenziert z.B. im Hinblick auf klassische Methoden oder moderne Verfahren und Arbeitsformen, kreative oder musische Angebote, Leistungsprozesse unterstützende, struktur- sowie organisationsspezifische Methoden und Methodiken auf politischer Ebene (ebd.). In der Sozialen Arbeit werden Formen methodischen Handelns – die begrifflich unter Konzept, Methode, Technik und Verfahren gefasst werden – vielfach kontrovers diskutiert und sind zudem mit Unschärfen behaftet, wie es bei Kon-

zepten in Abgrenzung zu Methoden der Fall ist. Die Begriffe Handlungskonzept und Methode werden zudem häufig synonym verwendet (Galuske, 2013).



In diesem Buch werden zunächst ein Handlungskonzept und dann hierzu passende möglichst evidenzbasierte konstruktive Methoden für sozialarbeiterische Interventionen vorgestellt.

Zu den Unschärfen bzw. Uneinigkeiten der Begriffe »Konzept« und »Methode«

Bei den vorgestellten Methoden (► Kap. 3) liegen teilweise begriffliche Unschärfen bzw. Uneinigkeiten vor, sodass beispielsweise der Empowerment-Ansatz, der in Michel-Schwartzes (2009) Methodenbuch als Methode verstanden wird, in der Rezension von Westerkamp (2007) im Bereich der Konzepte verortet wird. Die Motivierende Gesprächsführung (in diesem Buch verortet zur Förderung von »Empowerments«) wird wiederum im Diskurs einmal als Methode (Sonnenmoser, 2009) und ein anderes Mal als Konzept (deutsche Übersetzung von Miller & Rollnick, 1999) verstanden. Diese Diskrepanzen werden noch länger Gegenstand fachlicher Diskussionen sein, werden im Rahmen dieses Buches zwar angesprochen, aber nicht weitergehend thematisiert.

Das Handlungskonzept ist dem Methodenbegriff insofern übergeordnet (Geißler & Hege, 2006), als dass es sich durch eine größere Komplexität auszeichnet, vor allem durch die Abbildung von Sinnzusammenhängen sowie der gegenseitigen Abhängigkeiten und Beeinflussung einzelner Elemente (Kriegel-Schmidt, 2012). Aus Sicht von Hamburger (2011) fundieren Handlungskonzepte theoriebezogene, ethische und sozialphilosophische Grundlagen professioneller Arbeit. Sie dienen in der Praxis zur Selbstreflexion der eigenen Arbeit, des methodischen Handelns (Stimmer, 2020) sowie der Einordnung und Bestimmung von Interventionen im Rahmen Sozialer Arbeit. Insofern sollen Handlungskonzepte Sozialarbeitende ermächtigen, die eigene Arbeit auf verschiedenen Ebenen zu reflektieren (Geißler & Hege, 2006). Das kann im Hinblick auf den Zusammenhang einer Intervention oder die Stimmigkeit von Zielen, der eingesetzten Mittel, der handlungsleitenden Gesamtvorstellungen und dem professionellen Handeln selbst sein (Bührmann, 2007). Handlungskonzepte heben ferner die Stellung des Menschenbildes für die professionelle Intervention hervor, die in der Sozialen Arbeit eine wichtige Orientierung gibt. Weil das Menschenbild eng damit verbunden ist, welches Handeln als wünschenswert und durchführbar eingeschätzt wird, thematisieren Handlungskonzepte die Beziehungen zwischen diesen beiden (Geißler & Hege, 2006). Schließlich sind Handlungskonzepte ein Mittel gegen die Beliebigkeit »spontanen Handelns« in der Sozialen Arbeit (Hamburger, 2011), was nicht heißen soll, dass intuitive Impulse nicht sinnvoll sein können. Optimal wäre eine Kombination aus Impuls (was in einer Situation als Methode sinnvoll sein könnte), gefolgt von einer professionellen Prüfung der Eignung der Intervention (beispielsweise durch Prüfung, ob die Methode zum Kontext passt und ob sie evidenzbasiert ist).

1.2 Multidisziplinäres dimensionales Machtkonzept zur Differenzierung konstruktiver und destruktiver Machtanwendung

Macht als Teil sozialer Beziehungen



Macht findet sich in allen sozialen Beziehungen (z. B. Burkholder-Trachsel, 1981; Christ 2010; Russel 1947; von Schlippe 1995). Daher sollte Wissen über Macht und ihre Mechanismen Teil des Alltagswissens sein, denn es muss – auf die eine oder andere Weise – mit ihr umgegangen werden.

Weil Macht ein universelles Konstrukt ist, das in verschiedenen Bereichen des sozialen Lebens in ähnlicher Weise wirkt, kann die Beschreibung nicht auf eine Profession begrenzt bleiben. So gibt es Theorien und Forschungen zur Macht aus der Psychologie, den Erziehungswissenschaften, der Sozialen Arbeit sowie der Philosophie und der Soziologie, die Machtmechanismen, zwar teilweise mit anderen Worten, aber im Tenor ähnlich beschreiben. Macht ist ein klassischer Gegenstand der Geisteswissenschaften. Als Phänomen ist und bleibt sie stets aktuell. Das Wort Macht hat ursprünglich zwei Bedeutungen, zum einen »mit Druck kneten oder pressen« und zum anderen »können, vermögen oder zu etwas fähig sein« (Gerhardt, 1996, S. 11). Die meisten Menschen beziehen sich, wenn sie an Macht denken, laut Keltner³ auf die negativ konnotierte, machiavellistische Definition. Das ist eine Macht, die destruktiv, zerstörerisch und mit Zwang verbunden ist (ebd.). Historisch betrachtet zeichnen sich jedoch drei große Konzeptualisierungen von Macht ab: eine destruktive, eine differenziert und eine konstruktive:

- *Das destruktive Konzept* (gegen andere) ist geprägt von Dominanz und Submission. Hierbei erfolgt die Machtausübung ausschließlich destruktiv und damit explizit nicht zum Nutzen für andere. In der schlussendlichen Folge wirkt sie meist auch auf die machtaübende Person selbst destruktiv. Diese Art von Macht bereitet, laut Keltner (2016), zwangsläufig ihr eigenes Verschwinden vor. Nach Machiavelli ([1532] 1986) ist Macht ein Selbstzweck, der erhalten und vergrößert werden muss, auch um den Preis, anderen Schaden zuzufügen.⁴
- *Das differenzierte Konzept* geht davon aus, dass Macht sich in einem Spektrum zwischen Polen abspielt, teilweise unterschiedlich beschrieben, aber sich grundsätzlich zwischen einem negativen Pol (gegen andere) und einem positiven Pol (für bzw. mit andere(n)) bewegend.⁵

- 3 Keltners Positionen basieren auf seiner 20-jährigen sozialpsychologischen Machtforschung an der University of California, Berkeley.
- 4 Auch Weber ([1922] 1980) geht von Macht als Chance aus, den eigenen Willen gegen Widerstrebungen anderer durchzusetzen.
- 5 Vertreterinnen und Vertreter dieses Machtbegriffs sind Arendt (2003), Claessens (1970), Foucault (1987), Kraus (2021) oder Staub-Bernasconi (2007).

- Das konstruktive Machtkonzept versteht Glöckler (1997) als ausschließlich kategorial (für bzw. mit andere(n)).

Darüber hinaus finden sich in verschiedenen Disziplinen weitere Aspekte von Macht. So ist sie beispielsweise:

- subjektiv (Keltner, 2016; Foucault, 1987; Machiavelli [1532] 1986),
- allgegenwärtig (Arendt, 2003; Claessens, 1970; Kraus, 2021; Luhmann, 1975; Staub-Bernasconi, 2007; Weber, [1922] 1980; Foucault, 1987; Glöckler 1997; Machiavelli, [1532] 1986)
- und gilt als gefährlich (historisch benannt erstmals von Russell, 1947 und empirisch belegt z.B. von Kipnis 1972, 1976; Kipnis, Schmidt, & Wilkinson, 1980; Scholl, 1999; Keltner, 2016).

Keine Eindeutigkeit, was Macht ist, durch ausschließlich negativ konnotierte Machtdefinitionen

Die Antwort auf die Frage, was Macht an sich ist, wird auf unterschiedliche Weise beantwortet. Es lässt sich so nur ein unscharfes Bild von ihr zeichnen. Macht wird u.a. als Fähigkeit (Arendt, 2003; Claessens, 1970; Weber, [1922] 1980), als Mittel (Glöckler, 1997; Luhmann, 1975), als Handlung (Foucault, 1987), als ein Kräfteverhältnis (Sagebiel & Pankofer, 2022) oder aber gar nicht definiert, sondern als Ziel benannt (Machiavelli, [1532] 1986). Zudem gibt es verschiedene Definitionen, die von Dominanz und Submission geprägt sind. Kurt Lewin etwa beschreibt Macht als den »Quotienten der maximalen Kraft, die B über A hat und den maximalen Widerstand, den A aufbieten kann« (Lewin, 1963, S. 75). Kraus und Sagebiel (2021) hingegen orientieren sich an Webers Machtdefinition, laut der Macht die Chance ist, »innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen« (Weber, [1922] 1980, S. 28).⁶

Macht wird also häufiger mit ausschließlich negativer Konnotation gebraucht, nämlich als Ausübung von Dominanz von Person A mit Wirkung einer Submission auf Person B, und das historisch sowie aktuell und über verschiedene Disziplinen hinweg. Ferner wird meist nicht unterschieden zwischen einem durch Machtanwendung angestoßenem freiwilligen Verhalten einer Person, das unter Umständen sogar positiv für diese Person sein kann, und einem unfreiwilligen, also erzwungenen Verhalten, obwohl beides möglich ist (Misamer 2019). Macht kann im negativen Sinne Manipulation oder Vortäuschung falscher Tatsachen sein. Genauso kann sie aber durch das »Malen von positiven Zukunftsvisionen« Hoffnung geben und Menschen dazu bringen, für sich eine positivere Lebensweise zu gestalten. Plakativ ausgedrückt kann Macht Waffe oder Werkzeug sein:

6 Ähnliche, durch Dominanz und Submission geprägte, aktuellere Definitionen finden sich z. B. in der Psychologie (z. B. bei Bierhoff, 1998; Dépret & Fiske, 1993; Schneider, 1977), in der Politikwissenschaft (z. B. bei Dahl, 1957) oder in der Erziehungsstilforschung (z. B. bei Baumrind, 1966, 1971, 1991).

»Ein Messer kann eine Waffe oder ein Werkzeug sein; es kommt eben darauf an, wofür man es benutzt. Man kann es für kriegerische, aggressive Handlungen nutzen oder man kann damit Kartoffeln für eine hungrige Familie schälen, damit sie etwas zu essen bekommen (Jörg Baum)« (Misamer, 2023a, S. 25).

Macht als neutrales Potenzial

Wenn Macht nicht nur gegen andere, also destruktiv, sondern auch für bzw. mit andere(n), also konstruktiv angewendet werden kann, muss sie zunächst als neutrales Potenzial begriffen werden, beispielsweise sozialpsychologisch im Sinne des sozialen Einflusses auf andere bzw. als ein Einwirken auf andere. Damit ist Macht per se nicht negativ oder positiv (Misamer, 2023a).⁷ Schmalt (2009) definiert, dass »von Macht [...] offenbar immer dann zu sprechen [ist], wenn es darum geht, dass jemand in der Lage ist, einen anderen zu veranlassen, etwas zu tun, was er sonst nicht tun würde« (ebd., S. 225). Macht als neutrales Potenzial kann folglich in einem Kontinuum eingesetzt werden. Sie kann im konstruktiven Sinne mit anderen bzw. für andere gebraucht oder aber im destruktiven gegen andere missbraucht werden (Misamer, 2023a). Damit ist die Art der Anwendung von Macht leichter zu fassen und klarer abzugrenzen, weil nicht mehr diffus eindimensional (meist einseitig und negativ konnotiert) operationalisiert.

Aus Sicht verschiedener Disziplinen gibt es Hinweise darauf, dass Macht, wie oben beschrieben, ein dimensionales und somit nicht ausschließlich negativ konnotiertes Konstrukt ist.⁸ Im Folgenden werden exemplarisch fünf Beispiele genannt:

1. McClelland (1975) unterscheidet im Rahmen der Machtmotivationstheorie das personalisierte Machthandeln (hohes Machtmotiv und geringe Aktivitätshemmung) von dem sozialisierten (hohes Machtmotiv und hohe Aktivitätshemmung). Beim personalisierten sollen die eigenen, beim sozialisierten Machthandeln dagegen gemeinschaftliche Interessen durchgesetzt werden.
2. Mulder (1977) unterscheidet zwischen »angemessener« und »unangemessener« Nutzung von Machtmitteln.
3. Etzioni (1968) unterscheidet zwischen ›power‹ (suspension or suppression based) und ›influence‹ (commitment based).
4. Partridge (1963) unterscheidet ebenfalls ›power‹ (A kontrolliert B, wobei die Wünsche von A Vorrang haben) und ›influence‹ (A beeinflusst B unter Berücksichtigung der Wünsche von B).

7 Solche oder ähnlich gelagerte neutrale Definitionen sind zu finden bei Argyle (1990), Russell (1947), Scholl (1991, 1999), Keltner (2016), Keltner, Gruenfeld und Andersen (2003) oder Schmalt (2009).

8 Zum Beispiel in der allgemeinen Psychologie bei Marwell und Schmitt (1976), bei McClelland (1975), bei Mulder (1977), in der organisationalen Psychologie bei Keltner (2016) und Scholl (1991, 1999), in der Pädagogik bei Plaßmann (2004), in der Soziologie bei Foucault (1987), bei Claessens (1970), bei Etzioni (1968), in der Sozialen Arbeit bei Kraus (2021) und Staub-Bernasconi (2007) oder in der Politik bei Arendt (2003), bei Partridge (1963).

5. Scholl (1999) unterscheidet Einflussnahme und Machtausübung und definiert soziale Einwirkung als Aspekt interpersonalen Verhaltens. Das Konzept geht auf kulturvergleichende Studien zurück (z. B. Lonner, 1985). Scholl geht von evolutionär erworbenen Basisdimensionen des interpersonalen Verhaltens aus (durchsetzungsfähig versus schwach und freundlich versus feindselig) und versteht soziale Einwirkung als Fähigkeit, die im Einklang mit den Interessen anderer und gegen die Interessen anderer verwendet werden kann (Scholl, 1991, 2007a, 1999, 2007b, Scholl & Riedel, 2010). Bei der Machtausübung liegt im Gegensatz zur Einflussnahme ein Machtausübung vor, weil Macht gegen die Interessen und damit zum Nachteil anderer angewendet wird. Bei der Einflussnahme wird dagegen im Interesse und damit nicht zum Nachteil anderer agiert. Scholl (2004) betont das Missbrauchsrisiko von Machtausübung, Macht sollte aus seiner Sicht an Regularien wie externe Kontrollinstanzen oder Prinzipien geknüpft sein.⁹

Differenzierte Ideen zur Macht, die die Beeinflussung anderer dimensional gegen andere und für bzw. mit andere(n) aufteilen, gibt es bereits historisch, in verschiedenen Disziplinen, und insbesondere (auch aktuell) in der organisationspsychologischen Führungsforschung (z. B. Keltner, 2016; Scholl, 1991; Buschmeier, 1995) und dort mit empirischer Evidenz (z. B. Keltner, 2016; Scholl, 1999; Scholl & Riedel, 2010). Sie sind jedoch bisher, im Vergleich zur verbreiteteren eindimensionalen Sicht auf Macht, eher die Ausnahme (Witte, 2001).

Macht ist demnach dimensionale zu beschreiben, um auch ihre Unschärfe ins Licht zu heben. Macht ist ein multidisziplinäres dimensionales Konstrukt der Beeinflussung gegen oder für bzw. mit andere(n) (s. zusammenfassend Misamer, 2023b). Um eine weitere Unschärfe aufzugreifen: Zwischen konstruktiver und destruktiver Machtanwendung befindet sich auch ein Graubereich. Gerade in der Sozialen Arbeit mit ihren Spannungsfeldern, Mehrfachmandaten und nicht selten auch uneindeutigen Situationen ist nicht klar, ob eine Maßnahme eindeutig konstruktiv oder destruktiv ist. Diese Graubereiche – auch wenn sie noch nicht ausreichend theoretisch definiert und empirisch fundiert sind – dürfen bei der Betrachtung von Macht in der Sozialen Arbeit nicht außer Acht gelassen werden (► Abb. 1).

Machtsensibilität wiederum ist eine Kategorie, die auf einer multidisziplinär verorteten Idee von Macht basiert.

9 Ergänzend lässt sich Keltner (2016) anführen, der Macht ebenfalls als neutrales Potenzial definiert und Machtkorrumpierung als Folge missbräuchlicher Anwendung von Macht versteht.

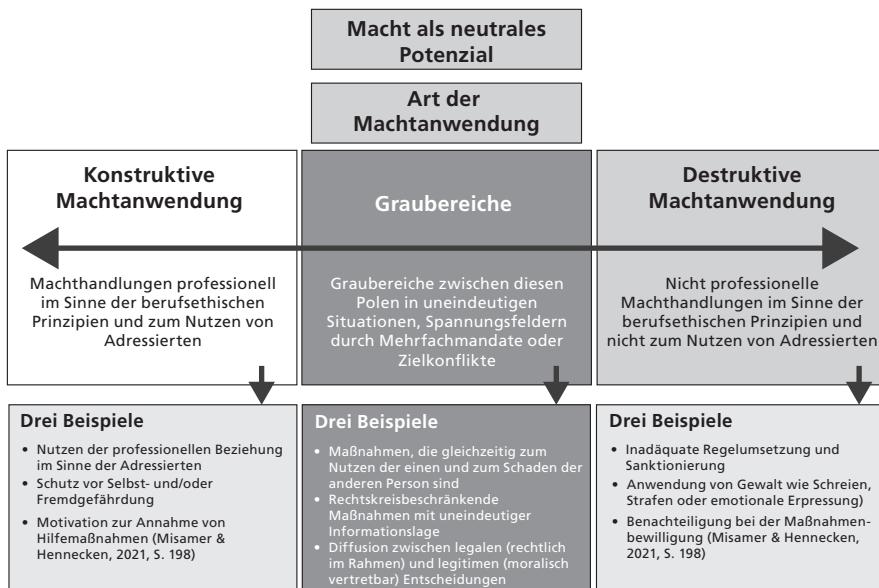


Abb. 1: Konstruktive und destruktive Machtanwendung sowie Graubereiche (in Anlehnung an Misamer, 2023b, o.S.)

1.3 Definition, Entwicklung und Messung einer Machtsensibilität

Machtsensibilität ist ein Handlungskonzept, das eine konstitutive Empfindsamkeit gegenüber der Machtanwendung beschreibt und in asymmetrischen Situationen den schwächeren Part absichert und stärkt. Machtsensibilität beinhaltet ein Wissen um:

- den eigenen Status
- mögliche Korrumperungsmechanismen
- das Eigenwirkpotenzial von Macht
- unterschiedliche Wahrnehmungen der Machtanwendung je nach Standpunkt
- sozialpsychologische Fallstricke der eigenen Wahrnehmung

(Misamer & Hennecken, 2022, S. 197)

Die Entwicklung einer Machtsensibilität kombiniert einen Wissens-, Bewusstwerdungs- und Reflexionsprozess und kann als Teil der professionellen Identität mit in die Praxis genommen werden (► Abb. 2).



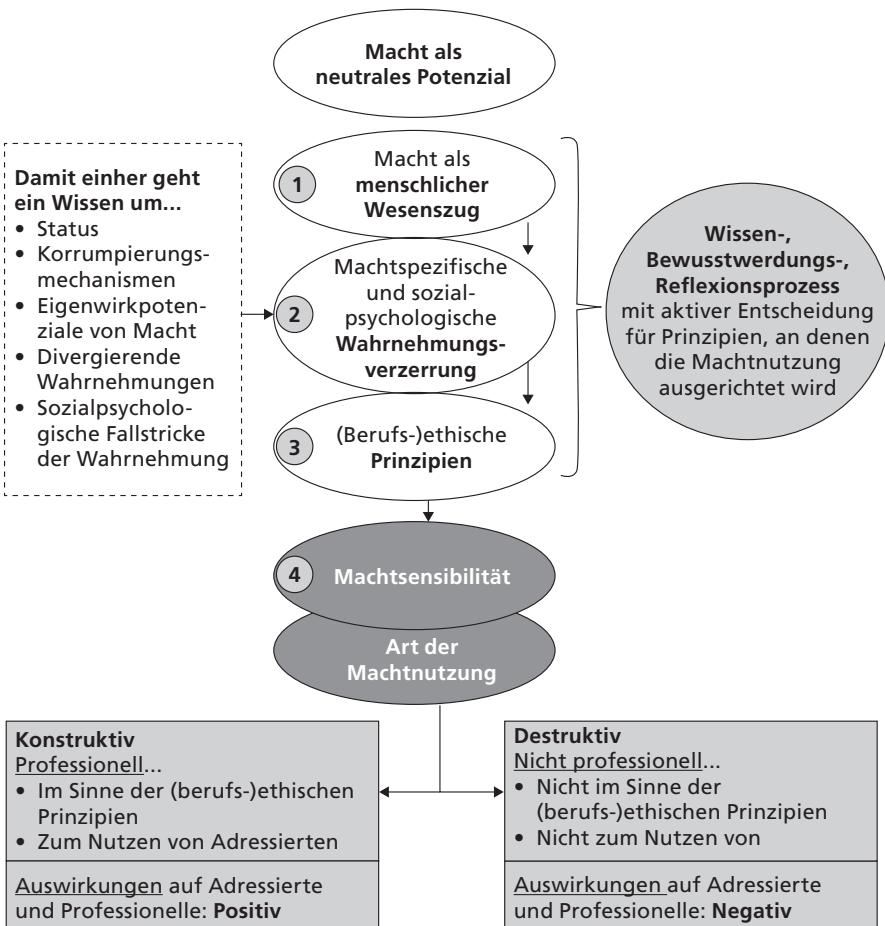


Abb. 2: Entwicklung einer Machtensibilität (Misamer, 2023a, S. 99)

Der Prozess läuft hierbei idealtypischer Weise folgendermaßen ab:

- *Macht als neutrales Potenzial:* Zunächst wird Macht als neutrales Potenzial begriffen, das auf die eine oder andere Weise (konstruktiv oder destruktiv) angewendet werden kann.
 - *Macht als menschlicher Wesenzug:* Es folgt das Eingeständnis, dass der Wille zur Macht (nach Bertrand Russell, 1947) bei jedem Menschen mehr oder weniger ausgeprägt vorhanden ist, sodass jeweils (manchmal mehr, manchmal etwas weniger) nach Macht gestrebt wird. Nach Russell heißt »der Fundamentalbegriff in der Gesellschaftswissenschaft Macht [...] im gleichen Sinne, in dem die Energie den Fundamentalbegriff in der Physik darstellt« (ebd., S. 10).
 - *Machtspezifische und sozialpsychologische Wahrnehmungsverzerrungen:* Es wird nachvollzogen, dass Menschen sozialpsychologischen Wahrnehmungsverzerrungen unterliegen (wie stereotype Einstellungen, der Halo-Effekt, der Perseveranz-